

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 148 (1982)

Heft: 5

Rubrik: Kritik und Anregung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kritik und Anregung

Psychische Störungen bei Rekruten: Erst jetzt oder damals schon?

Offener Brief an Herrn Oberst Peter Wolfensberger.

Mit Vergnügen, ja mit Begeisterung, habe ich Ihre Ausführungen in der Nummer 3, 1982, der ASMZ gelesen. Sie haben mit Ihrer Einsendung das Herz aller ehemaligen Aktivdienstsoldaten höher schlagen lassen. Das waren eben noch Zeiten wie bei früheren Grenzbesetzungen. Damals wurde man noch, Gott sei Dank, zu richtigen, harten Soldaten erzogen. Wie Sie sehen, möchte ich keine Entgegnung schreiben, haben Sie doch den Leser gebührend davon gewarnt. Mit meinen Zeilen will ich vor allem Ihren Ausführungen über Disziplin und Belastungsfähigkeit beipflichten.

«Acti labores jucundi» sagten schon die alten Römer, die auch von militärischer Zucht etwas verstanden. Ohne Zweifel blicken wir Soldaten der alten Garde auf die schon weit zurückliegenden Jahre des Aktivdienstes stolz zurück. Ich spreche Ihnen wahrscheinlich auch aus dem Herzen, wenn ich erwähne, dass wir im Ernstfall gewiss unseren Mann gestellt hätten, nicht zuletzt weil eine straffe militärische Disziplin uns zur zweiten Natur geworden war. – Aber damals schon hatten die Rekruten eine Psyche, und sie litten sogar zeitweise an psychischen Störungen. Diese erzwangen die Aufmerksamkeit auch der strengsten Vorgesetzten. Ein kurzes Beispiel: Gegen Ende des Aktivdienstes, als die französischen Divisionen bereits wieder an unserer Grenze standen, aber die Atombombe über Hiroshima noch nicht gezündet worden war, rückte ein Zug Rekruten stramm zum Exerzieren aus. Die Truppe hatte dabei ein Stadtquartier zu durchqueren. Ein Rekrut vermochte das hohe Tempo des flotten Gleichschrittes nicht durchzuhalten, stürzte und erlitt nun einen eindrucklichen Krampfanfall mit Aufbäumen des ganzen Körpers und wilden Zuckungen an allen Gliedern. Der Leutnant hielt sei-

nen Zug an und stand der Situation völlig hilflos gegenüber. Von psychischer Kameradenhilfe war damals eben nicht die Rede, ebenso wenig von abnormen Reaktionen auf aussergewöhnliche Belastungen. Es gab sofort einen Volksauflauf und die Menge geriet vor dem eindrucklichen Geschehen in eine starke Erregung. Heftige Vorwürfe, wie «Soldatenschinder», «Mörder» fielen. Die Fäuste ballten sich und der Kreis der Zivilisten schloss sich immer enger um den Zugführer. Um ein Haar wäre der flotte Leutnant Opfer der Lynchjustiz geworden, wenn nicht im letzten Moment der Schularzt mit zwei Sanitätssoldaten erschienen wäre. Er war glücklicherweise von einem Zivilisten alarmiert worden, traf die nötigen therapeutischen Massnahmen und beruhigte die aufgeregten Leute.

Disziplin und Abhärtung gehören zweifelsohne auch heute zur Ausbildung und zur Vorbereitung auf den Krieg. Man kann die Soldaten damit auch psychisch widerstandsfähiger machen. Aber man wird sie nie gegen jede Störung feien können. Dies haben kriegserprobte Armeen bis in die jüngste Zeit immer wieder erfahren. Auch tapfere Soldaten können einmal aus psychischen Gründen versagen. Die Verkennung dieser Tatsache kann jedem Truppenführer im Ernstfall früher oder später zum Verhängnis werden.

R. J. Corboz, ehemaliger Chef
des Wehrpsychologischen Dienstes
der Armee

Replik zu «Psychische Störungen bei Rekruten» (ASMZ 3/82)

Lieber Peter Wolfensberger, ich nehme an, dass Sie als alter Troupier und Instruktor den Bericht des Generals über den Aktivdienst 1939–1945 zuhanden der Bundesversammlung gelesen haben. Falls er Ihnen entfallen sein sollte, möchte ich Sie an die folgende Stelle auf Seite 195 erinnern:

«Andere (Instruktoren) zeigen unglücklicherweise Tendenz zum Formalismus, eine pedantische Übertreibung von nebensächlichen Details und ein Fehlen des Verständnisses für die wirklichen Anforderungen des Krieges, so dass man glauben könnte, für sie sei die Kaserne der normale Rahmen der militärischen Tätigkeit und eine gelungene Inspektion das Endziel ihrer Anstrengungen. Das Vorgehen dieser Fachleute schadet dem militärischen Geist bei unserer Jugend mehr als alle Kampagnen der Gegner der Armee.» Weiter schreibt General Guisan: «Die Rekrutierung und die geistige Ausbil-

dung der Instruktoren müssen verbessert werden.»

Mit freundlichem Gruss, Matthias Schmocker, Füsilierzugführer.

Zu «Military Shops»

Der Autor des erwähnten Artikels in ASMZ Nr. 3/82 hat eine altbekannte Tatsache in seinem Artikel festgehalten: Im freien Militärartikelhandel sind erstaunliche Umsatzhöhen erzielt worden, und die Tendenz weist darauf hin, dass diese stark verbessert werden. Die Darstellung des «Verramschens» von Militärartikeln durch private Händler stellt eine Problematik dar, auf die eben einmal anders eingegangen werden sollte, als nur durch eine Beschreibung dieser zum Teil markt-schreierischen Methoden, mit denen «würdige» Artikel angepriesen werden, die doch einmal zum Bild unserer Armee gehört haben und zu denen eine ältere Generation von Wehrmännern (ich denke dabei vor allem an die Aktivdienst-Generation) gewisse emotionelle Bindungen hat. Diese Feststellung soll nicht etwa generell gegen den Handel von Militärartikeln abzielen, sondern soll vielmehr den Standpunkt einer Betrachtung für eine andere Lösung vom Verkauf dieser Militärartikel bilden.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass dieses Geschäft rentiert. Als überzeugter Anhänger eines privatwirtschaftlich organisierten Marktes könnte man im Prinzip nichts gegen privat geführte Military Shops einwenden. Was jedoch zu denken gibt, sind die zum Teil übersetzten Preise von Artikeln, die gewissen Modetrends ausgesetzt sind und auf denen recht massive Gewinne eingestrichen werden. Das psychologische Element, das bei einem Verkauf normalerweise von Bedeutung ist, nämlich die Beziehung zwischen Verkäufer und Käufer, ist nicht gegeben, weil die Armee, die diese Artikel verwendet hat, beim Verkauf nicht direkt beteiligt ist, sondern ein Zwischenhändler eingeschaltet wird, der einerseits die grossen Gewinne einstreicht und andererseits durch eine wenig würdevolle «Verramschung» der Artikel ein beklemmendes Gefühl aufkommen lässt. Ausländische Armeen haben ihr Problem meines Erachtens besser gelöst. Die amerikanische Armee unterhält in Deutschland sogenannte Army Supply Stores, die direkt, ohne Zwischenhandel, an private Interessenten Bedarfsartikel und Kleidungsstücke für verschiedenste Zwecke verkaufen. Im Rahmen der angespannten Finanzlage sollten sich doch die entsprechenden verantwortlichen Stellen der Zeughäuser oder allenfalls der Kriegsmaterialverwaltung

Überlegungen machen, ob es nicht auch angebracht wäre, in der Schweiz, allenfalls den Zeughäusern angegliedert, Verkaufsstützpunkte zu errichten und in der ganzen Schweiz die nicht mehr benötigten Artikel direkt zu verkaufen. Ich denke dabei nicht nur an Grossstädte, sondern vor allem an ländliche Gebiete, wo die verschiedensten Artikel einem nachweisbaren Bedürfnis entsprechen. Damit könnte einerseits erreicht werden, dass der Zwischenhandel ausgeschaltet wird und der Bund selbst diesen Gewinn einstreicht, andererseits eine bessere Versorgung mit diesen Gütern in der Schweiz sichergestellt wird, indem eben auch entlegenere Gebiete in den Genuss dieser Artikel kämen, ohne dass man sich in einer Grossstadt eindenken müsste (wo die Artikel Modegags entsprechen) und ein praktisches, alltägliches Bedürfnis viel eher ausgewiesen ist. Die Abgabe von Militärmaterial an Zwischenhändler ist meines Erachtens unwürdig und bedarf einer Änderung. Der Bund könnte hier ein Geschäft machen und den Zwischenhandel in andere Bahnen lenken.

Es berührt einen schon eigenartig, wenn man mit 900 Diensttagen einen Gebrauchsgegenstand erwerben will, auf dem mindestens 200 Prozent Gewinn draufgeschlagen werden. Militärische Verkaufsorganisationen hätten hier die Möglichkeit, bei der Preisgestaltung (wie es normalerweise im Erwerb von persönlichen Effekten in den Zeughäusern gehandhabt wird) Dienstage anzurechnen.

Der Markt ist vorhanden, die entsprechenden Bundesstellen sollten hier nun Überlegungen anstellen, wie dieser grosse Markt und das einträgliche Geschäft in eigenwirtschaftlicher Art und Weise betrieben werden könnte, ohne die Schaffung einer neuen Infrastruktur. Ein Geschäft würde es für den Bund so oder so, denn jeder Franken, der zusätzlich der Landesverteidigung zugeführt werden kann, ist sinnvoll und wichtig.

Hptm R.E. Schärer, Kdt Rdf Stabskp 8

Über die Publicitysucht von hohen Offizieren

Verschiedene Publikationen in der letzten Zeit haben dem Volke kundgetan, dass sich unsere militärischen Führer vermehrt in öffentlichen Vorträgen und Interviews engagieren. Zur Zierde von Vortragsreihen und Teilnehmerverzeichnissen von Podiumsdiskussionen, Symposien u. ä. werden die Namen von aktiven und pensionierten Kommandanten mit militärischem Grad und andern Titeln aufge-

führt. Sie geben damit den Popularitätshaschern vornehmlich roter Couleur den so sehr erwünschten Effekt, einen demokratischen Eindruck zu erwecken. Es scheint uns schlecht bestellt um diesen Staat, wenn sogar «Generäle» (und das sind ja nach internationalem Protokoll Schweizerische Heereseinheitskommandanten) gleichsam als Wanderprediger durchs Volk schreiten müssen, um den ramponierten Wehrwillen wenigstens in Worten mehr oder weniger auf Vordermann zu bringen.

Vorerst stellt sich einmal die Frage: Ist das nötig? Und dann auch erhebt sich Zweifel daran, ob dies denn wirklich nützt. Augenscheine vor Ort – oder, wie es militärisch genauer heissen kann: Rekognoszierungen – haben ergeben, wie lächerlich solche Übungen auf viele Betrachter wirken. Entweder benehmen sich die in pädagogisch/didaktischen Sinne überhaupt nicht geschulten Herren, wie sich eben Militärs im Zivil zu verhalten glauben müssen: Konziliant bis zur Servilität gegenüber jedermann, der auch nur im Entferntesten als potentieller Gegner ausgemacht wurde, oder dann mit dem forschenden Auftreten eines unnahbaren Schlachtenlenkers. Je nach Grundeinstellung dient schliesslich auch das Pathos der Voten zur heiteren Abwechslung der Veranstaltung.

Nicht besser bestellt ist es mit der Interview-Wut einiger hoher Herren: Von der Sex-Postille bis zur Vereinszeitschrift wird keine Publikation davor bewahrt, auch einmal einen hohen Militär zu Wort kommen zu lassen. Dass bald jeder Reporter-Praktikant beim Radio sich einen Truppenführer zu einem Interview über ein gerade aktuelles Thema angeln kann, spricht nicht für einen wohlüberlegten Einsatz in der Öffentlichkeitsarbeit. Wie bemühend wirkt es aber auch, wenn ein neuernannter höchster Kommandant die ersten Wochen seiner neuen Tätigkeit dazu benutzt, quasi als vollamtlicher Mitarbeiter der Massen-Medien zu fungieren. Wäre nicht ein sofortiges intensives Einarbeiten in die erweiterten Aufgaben eher am Platze gewesen? Auch abtretende Spitzenleute haben nichts Gescheiteres zu tun, als einem Boulevard-Blatt pornographischen Einschlags einen umfassenden Kommentar zu einem gar nicht aktuellen Thema zu geben; wohl wissend, dass dieses «blutte Blättli» seine Worte kräftig ausschlagen wird. Obwohl oder gerade weil der Chef obgenannter Postille ein Oberst ist, sollte man doch die Courage haben, solch plumpe Publikationen zu meiden.

Bei dieser Einstellung unserer oberen Armeeführung ist es nicht verwunderlich, wenn ein Waffenchef, der es offenbar nicht verwinden konnte, dass er nicht Korpskommandant wurde,

eine – zugegeben betrübliche – Affäre in den Medien ausschlagen liess; und damit nicht nur seine Vorgesetzten in Misskredit brachte, sondern durch seine Publicityssucht längerfristigen Schaden anrichtete.

Es wären der Beispiele mehr anzuführen, indessen, hier genüge einmal der Hinweis auf das Lächerliche und Schädliche solchen Tuns. Was muss eigentlich noch alles geschehen, bis sich die oberste Führung dazu aufrafft, die Untergebenen anzuweisen, sich ihren wahren Aufgaben und Pflichten zu widmen und die Öffentlichkeitsarbeit den Politikern und dafür geschulten Personen zu überlassen? Warum kann denn nicht pensionierten Heerführern die Weisung erteilt werden, sich zurückzuhalten oder wenigstens in Kreisen aufzutreten, die nicht gerade bei jeder zweiten Frage eine Falle stellen? Vielleicht erinnert sich im EMD jemand an eine Binsenweisheit, die im ersten Semester jedes journalistischen Seminars gelehrt wird: Öffentlichkeitsarbeit ist keine Spielweise für persönliche Exhibitionen, sondern Verpflichtung im Dialog mit den Massen-Medien. Damit diese Verpflichtung aber nicht im Uferlosen endet oder wirkungslos verpufft, muss diese Arbeit im Rahmen eines Gesamtkonzepts und als langfristige Aufgabe angegangen werden. W.M. ■

Panzerabwehr: immer schwieriger

Der obgenannte Beitrag in der ASMZ vom April hat mehr als nur «Staub aufgewirbelt». Der Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe erlaubt es nicht, auf die Zuschriften einzutreten. Hingegen werden in der Juni-Nummer eine Gegendarstellung, ein neuer Beitrag zur Panzerabwehr eines anderen Autors und in «Kritik und Anregung» einige Zuschriften veröffentlicht. ewe